



Diethelm Blecking / Matthias Brand
„Der Tod des Athleten“ – Sport und Literatur
- Vorblatt -

Publikation

Textfassung des gleichnamigen Rundfunkbeitrags

Erstausstrahlung: NDR-Kultur, 5. Juli 2005, 20 Uhr

(Diese Veröffentlichung ist die lediglich um die Musik-Takes reduzierte vollständige Textfassung, die im Rundfunk gekürzt gesendet wurde.)

URL: <<http://www.LiteraturundSport.de/diskussion/bleckbrand.pdf>>

Eingestellt am 18.11.2005

Autoren

Dr. Diethelm Blecking, Maximilianstr. 28, 79100 Freiburg

Dr. Matthias Brand, Sanderstr. 26, 12047 Berlin

Emailadresse: <blecking@aol.com>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehle ich hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Diethelm Blecking / Matthias Brand: „Der Tod des Athleten“ – Sport und Literatur (18.11.2005), in: Thomas Schmidt (Hg.): Kulturwissenschaftliches Webportal - www.LiteraturundSport.de, <<http://www.LiteraturundSport.de/diskussion/bleckbrand.pdf>> (Datum Ihres letzten Besuches).

„Der Tod des Athleten“ - Sport und Literatur

Diethelm Blecking / Matthias Brand

Zitatorin:

„Warum sind Sie Boxer?“ wurde der irische Federgewichts-Champion Barry McGuigan einmal gefragt. Er antwortete:

Zitator:

„Weil ich kein Dichter bin. Ich kann keine Geschichten erzählen.“

Zitator:

Der Sport und die Literatur sind nahe Verwandte. Sie ähneln sich zu sehr, um sich aufrichtig lieben zu können. Vielmehr wetteifern sie miteinander - und insgeheim bekämpfen sie sich. Im Grunde sind sie feindliche Brüder.

Sprecher:

So sieht es der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki.

Sprecherin:

Die Geschichte der feindlichen Brüder und ihre spannungsreiche Koexistenz beginnt vor mehr als 3000 Jahren mit einem abendländischen Gründungsmythos, dem trojanischen Krieg und dem dazugehörigen kanonischen Text, Homers Ilias. Der 23. Gesang berichtet von der maßlosen Trauer Achills über seinen getöteten Freund Patroklos. Ihm zu Ehren veranstaltet der griechische Held blutige Leichenspiele. Auf den Scheiterhaufen des Patroklos wirft Achill geschlachtete Schafe, Pferde und Hunde, dazu 12 gefangene troische Jünglinge, die er zuvor mit dem Eisen erwürgt hat. Danach finden Wettkämpfe statt, die sämtliche Sportarten der antiken Welt umfassen, eingebunden in den Kultus des Trauerns. Die Kämpfer messen sich im Wagenrennen, Ringen, Lauf, Speer- und Diskuswurf sowie im Bogenschießen und Faustkampf. Der Boxkampf zwischen Epeios und Euryalos wird in überschwenglichen Versen besungen. Sie beschwören die Gewalt des Kampfes. Epeios prahlt gegenüber seinem Gegner.

Zitator:

Das aber sage ich an, und sicherlich wird es vollendet
Stracks zerschlage ich dem die Haut und brech ihm die Knochen
Leichenbesorger mögen zuhauf am Platze hier bleiben
Ihn von dannen zu tragen, wenn ihn meine Fäuste bezwungen.

Sprecherin:

Und tatsächlich geht es für seinen Gegner übel aus.

Zitator:

Nun erhob sich der edle Epeios
Und schlug auf den Backen des Schauenden, daß er nicht länger
Stehen konnte und zur Erde die blühenden Glieder ihm sanken.
Wie vor dem kräuselnden Nord ein Fisch aus dem Wasser emporspringt
So von dem Streich aufsprang er. Allein der erhabne Epeios
Fing mit den Händen ihn auf. Und ihn umringten die Freunde
Führten ihn weg durch den Kreis mit schwernachsleppenden Füßen,
Dickes Blut ausspeiend, das Haupt gehängt auf die Schulter

Sprecher:

Die großen homerischen Epen, die Ilias und die Odyssee, erzählen von den Wettkämpfen der archaischen Gesellschaft. Es ist eine Kriegerkaste, die hier rücksichtslos miteinander ringt; so der Berliner Kulturwissenschaftler und Philosoph Gunter Gebauer:

Take 1:

... der Homerische Dichter beschreibt eine aristokratische Gesellschaft... Es ist wunderbar ausgearbeitet worden, dass dieses System der griechischen Aristokratie sich untereinander gestützt hat, dadurch, dass an verschiedenen Orten Aristokraten saßen, die einfach überall das Sagen hatten, sich dann untereinander ein Herrschaftssystem der gegenseitigen Stützung aufgebaut haben. Das funktionierte eben über gemeinsame Gastmähler, das ist natürlich ein Euphemismus, diese Gastmähler bestanden in Sex, Alkohol und Athletik und wahrscheinlich auch noch Erzählen von Zoten und Gesang und es bestand darin, dass sie Kriege führten, in denen sie als Anführer auftraten und Besitzer und Inhaber der Edelmetalle von ganz Griechenland waren.

Sprecherin:

Der Kulturhistoriker Jakob Burckhardt und der Philosoph Friedrich Nietzsche sahen in den Griechen das agonistische Volk schlechthin, und so steht für beide tragischen Elemente der griechischen Kultur dasselbe Wort: Agon, Wettkampf und Krieg - verbunden durch uneingeschränkte Gewalt. Dies zeigt sich auch in der mehrfach überlieferten, wirkungsmächtigsten Geschichte über den Agon im Mythos, in der Geschichte von Marsyas, dem Satyr und Apoll. Marsyas, verliebt in sein Flötenspiel, fordert den Gott Apoll, den Meister der Lyra, zum musischen Wettkampf heraus und verliert. Der Gott überlistet den Einfältigen, der nicht gleichzeitig spielen und singen kann wie der Unsterbliche.

Sprecher:

Wer gegen die Götter aufbegehrt und damit die kosmische Ordnung stört, bleibt nicht ungestraft. Die Musen erklären Apoll zum Sieger, er läßt Marsyas bei lebendigem Leibe die Haut abziehen. Marsyas wird vernichtet, und die göttliche Herrschaft bleibt erhalten, durch physische Gewalt.

Sprecherin:

Die bildende Kunst und insbesondere die moderne Literatur haben den grausamen Mythos umgedeutet. Der polnische Dichter Zbigniew Herbert etwa, auch Franz Fühmann und Thomas Brasch sahen in Marsyas den Rebellen, der sich gegen eine falsche, durch nichts als stumpfsinnige Gewalt legitimierte Ordnung wehrt. Der Akt des Widerstands ist entscheidend und zeigt die Schwäche des Gottes und der Herrschaft.

Sprecher:

Im griechischen Denken gab es diese Sicht nicht. Nach seinem Sieg über Marsyas erhält der Gott den Ehrennamen „Apollon Tortor“, doch der Horror und die Vernichtung werden domestiziert, sozialisiert und in einen berühmten athletischen Agon überführt, der zu Ehren des Gottes in regelmäßigen Abständen in Delphi stattfand.

Take 2 (Gebauer):

Nietzsche hat gezeigt wie die Griechen darum gekämpft haben aus diesem furchtbaren Neid der Missgunst und dem Gegeneinander, was er genannt hat die schlechte eres, eres ist das griechische Wort für Neid, Missgunst, wie sie gekämpft haben um daraus und zwar über den Weg der Institutionalisierung, nämlich eine Wettkampfform, eine soziale Wettkampfform herauszuarbeiten, die

es ihnen ermöglicht hat, diese bösen Triebe die sie vorangetrieben haben, die aber in früheren Zeiten zur Vernichtung getrieben haben, die kulturell nutzbar zu machen..

Sprecher:

In der Ilias, auch in der Odyssee dient der Wettkampf vor allem dazu, die gefährdete Ordnung wiederherzustellen. Die antiken Epen kennen dabei keine Distanz zwischen dem Alltag der Krieger und dem Sport, beide sind verwurzelt in der polytheistischen Kultur. Das Leben der Menschen ist untrennbar mit der Götterwelt und ihren Mythen verbunden, und gerade die fehlende Differenz zwischen ihnen charakterisiert die griechische Epik, die ihren Reiz aus der bildstarken, dichten Schilderung der archaischen Welt bezieht.

Sprecherin:

Eine Distanz zwischen dem Alltag der Krieger und dem Sport entwickelt sich erst, wenn die Wettkämpfe organisiert und zur Institution werden, über das Jahr verteilt regelmäßig stattfinden: in den großen panhellenischen Agonen von Delphi, Nemea, am Isthmos und im alles überstrahlenden Olympia auf der Peloponnes zu klassischer Zeit.

Zitator:

Von einem herrlicheren Kampfspiel als zu Olympia können wir nicht singen!

Sprecherin:

Die Oden Pindars preisen hymnisch die Olympischen Spiele und erklären die Athleten - eine für die antike Literatur neue, lyrische Form bildete sich heraus. Auch der nüchterne Bericht über die Ereignisse in Olympia, wie er später vom Geographen Pausanias in seinen Beschreibungen Griechenlands überliefert ist, war als Ausdrucksform neu. Nüchterne Schilderungen und Oden verdrängten nach und nach die Epen und weisen auf eine inzwischen „modernere“, geregeltere, zivilisiertere Struktur der Wettkämpfe hin. Die Vernichtung des Gegners ist nicht mehr Ziel des Agons, sie wird nur noch als Möglichkeit einkalkuliert, allerdings ohne jedes Bedauern. So berichtet Pausanias vom Allkampf, einer Mischung aus Boxen und Ringen, während der Olympischen Spiele 564 v. Chr.

Zitator:

Arrhichion hatte zwei Olympische Siege bei den Olympiaden vor der 54. errungen, und auch bei dieser fiel ihm der Sieg durch die Entscheidung der Kampfrichter zu, und zwar zu Recht wegen seiner großartigen Leistung. Als er nämlich im Finale um den Ölbaumkranz kämpfte, packte ihn sein Gegner, hielt ihn mit den Beinen umklammert und drückte ihm zugleich mit den Händen den Hals zu. Da brach Arrhichion seinem Gegner eine Zehe, während er selbst unter dem Würgegriff verschied. Im selben Augenblick aber gab sein Gegner, obwohl er ihn noch würgte, wegen der Schmerzen in seiner Zehe auf. Die Preisrichter bekränzten Arrhichions Leichnam und riefen ihn zum Sieger aus.

Sprecherin:

Gunter Gebauer beschreibt, weshalb sich die Agone, die Wettkämpfe mit dem Verschwinden der archaischen Welt veränderten.

Take 3 (Gebauer):

...Ich glaube nicht, dass die Griechen in der Polis zarter besaitet waren, als zu Homerischer Zeit. Das Ganze ändert sich mit dem Aufkommen des Polisbürgertums, das eine ganz andere Struktur hatte, eben egalitär organisiert ... In diesem Zusammenhang muß man auch den Wettkampf sehen, da macht er nämlich Sinn, weil in einer egalitär verfassten Gesellschaft aus dem Ausgangspunkt der totalen Gleichheit sich der Beste herauschält und dieses herauskristallisiert, herausarbeitet und herausfightet

sozusagen. Und in solchem System sieht man immer wieder - und die Griechen haben das mit Entzücken gesehen - wie aus einem Anfangszustand, den man als Nullpunkt bezeichnen kann, sich eine ganz feste Hierarchie herausgebildet hat; und das Schöne war, dass das alles in ganz verschiedenen Spielen stattfand, das gab's einmal in der Athletik, das gab es aber auch bei den Polistragöden, das gab's bei den Dichtern, das gab's bei den Philosophen, es gab Schönheitswettbewerbe, es gab Handarbeitswettbewerbe, da durften sogar die Frauen mal teilnehmen und alles wurde zu bestimmten Wettkämpfen zu bestimmten Stellen im Jahreszyklus festgelegt und im Jahr drauf wieder weggewischt, dann ging das alles von vorne los.

Sprecherin:

Anlässe für Wettkämpfe fanden sich immer. So siegte der Dichter Pindar in einem Agon, bei dem zu Ehren des Gottes Dionysos Dithyramben gesungen wurden. Auch gab es Trinkwettkämpfe, wie der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga berichtet.

Zitatorin:

Alexander feierte den Tod des Kalanos durch einen gymnischen und musischen Agon, mit Preisen für die tüchtigsten Trinker, was zur Folge hatte, daß fünfunddreißig von den Teilnehmern auf der Stelle und noch sechs hinterdrein starben, darunter der Preisträger.

Zitator:

Fraziers Ecke hat aufgegeben, kurz bevor ich es getan hätte. Ich konnte auch nicht mehr weitermachen. Das war ein Erlebnis so nah am Tod, wie man nur sein kann. Es tut mir heute leid, daß ich Frazier so verletzt habe, er ist ein guter Mensch.

Sprecher:

Muhammad Ali über das Ende des Kampfes gegen Joe Frazier am 30. September 1975

Sprecherin:

Im Boxen hat der moderne Sport das Erbe der Antike angetreten. Seine Gefährlichkeit und die physische Präsenz der Athleten verleihen diesem Sport eine Aura, wie sie keine andere Sportart kennt. Der feindliche Bruder, die Literatur bringt zur Sprache, was die Körper erzählen und findet die Bilder, um die Kämpfe der Vergänglichkeit zu entziehen. Der Körper spricht nicht. -

Zitatorin:

„Warum sind Sie Boxer?“ wurde der irische Federgewichts-Champion Barry Mc Guigan einmal gefragt.

Zitator:

„Weil ich kein Dichter bin. Ich kann keine Geschichten erzählen.“

Sprecher:

In ihrem klassischen Essay „Über Boxen“ reflektiert die 1938 im Staat New York geborene Autorin Joyce Carol Oates das Verhältnis von Boxen und Literatur.

Zitatorin:

Jeder Boxkampf ist eine Geschichte – ein einzigartiges und bis zum äußersten verdichtetes Drama ohne Worte.

Sprecher:

Die Rolle der Literatur in diesem sprachlosen Schauspiel besteht darin, ...

Zitatorin:

... daß es andere braucht, die es in Worte fassen, die seine Triumphe besingen, es vervollkommen.

Sprecher:

Oates sieht sogar Ähnlichkeiten zwischen der Existenz des Boxers und des Schriftstellers.

Zitatorin:

Man könnte das zeitgebundene öffentliche Spektakel eines Boxkampfes mit der Veröffentlichung eines Buches vergleichen. Was an diesem Prozeß „öffentlich“ ist, ist allein das letzte Stadium, dem eine langwierige, mühsame, erschöpfende und oft zur Verzweiflung treibende Zeit der Vorbereitung vorausgeht.

Sprecher:

Allerdings ist dem Schreiben über das Boxen eine Grenze gesetzt: die Ebene der Erfahrungen des Athleten kann ein Autor nicht erreichen, darüber macht sich die leidenschaftliche Anhängerin des Kampfsports, Joyce Carol Oates, keine Illusionen.

Zitatorin:

Was ein Mann aushalten muß – sein Körper, sein Verstand, sein Durchhaltevermögen - , um auch nur ein einigermaßen guter Boxer zu sein, werden die meisten von uns nie begreifen, denn wir beziehen unsere Vorstellungen von persönlichem Risiko, größtenteils aus unserem eigenen normalen Ego, aus unseren eigenen Gefühlen.

Sprecher:

Der Boxring jedoch ist dem normalen Leben absichtlich entzogen. Hier wird das Spiel mit dem Tod und dem Schmerz gespielt an einem auf seine Art heiligen Ort. Das Boxen sprengt die Tabus, mit denen die menschliche Zivilisation die bedrohlichen Grenzerfahrungen des Sterbens umgibt, und selbst das Töten des Gegners gilt, wie im Krieg, nicht als Mord und wird nicht mit Sanktionen belegt. Nur im Ring, und nur eine festgelegte Zeit lang, höchstens 12 oder 15 Runden von drei Minuten. Jeder Boxkampf trägt die Züge eines Rituals.

Zitatorin:

Boxen bedeutet, ein Bewusstsein hinter sich zu lassen, das dem Bereich der Normalität angehört, und in ein anderes einzutreten, das zu benennen schwierig sein dürfte. Es bedeutet mit der Agonie zu spielen und sie manchmal zu erleben, ein Begriff, dessen Wurzel das griechische Wort „agon“ ist: Kampf. In moralischer Hinsicht gibt es zwischen Boxen und Krieg keine großen Unterschiede.

Sprecher:

Dies meint auch Carl von Clausewitz, Deutschlands bedeutendster Theoretiker der Kriegskunst:

Zitator:

Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht als Einheit denken, so tun wir besser, uns zwei Ringende vorzustellen. Carl von Clausewitz

Sprecher:

Das Ritual der Gewalt und die Wut der Kämpfer umfasst auch die Zuschauer am Ring:

Zitatorin:

Wer einem Boxkampf zuschaut, erlebt die mörderische Kindheit der menschlichen Rasse.

Sprecher:

Oates widersetzt sich allen Versuchen, die edle Kunst der Selbstverteidigung als zivilisatorische Errungenschaft zu preisen. Die destruktiven archaischen Elemente, die Nachtseite der menschlichen Seele, treten offen zutage, und jeder Zuschauer kann sich ihnen überlassen. Es ist dieselbe Faszination, die der Krieg auf zuschauende Menschen ausübt, und am Ende wird der Unterlegene gnadenlos bestraft.

Zitatorin:

Man wird genauso für seine Fehler bestraft, wie Kafka sich vorstellte, dass man für seine Sünden bestraft werden könnte. Das Urteil wird ins Fleisch graviert. Es tötet, noch während der Richtspruch verkündet wird.

Sprecherin:

Der Philosoph Gunter Gebauer beurteilt diese literarische Überhöhung des Boxens kritisch.

Take 4:

Mir geht es zu weit, weil sie das Boxen zu sehr verklärt und zu stark ins ethnologisch-religiöse zieht. Wir wollen in unserer Gesellschaft nicht den mutwilligen Tod von jemandem, wir wollen nicht, dass vor unseren Augen jemand erschlagen wird...Es gibt eine Pathetik unter den Boxern, unter den schwarzen Boxern in den USA, die sie selbst unter Gegnern als ihresgleichen ansehen lassen, nicht im Sinne von Gladiatoren, die das Gladiatorenschicksal auf sich nehmen müssen, sich aber dann im Kolosseum töten, sondern als diejenigen, die so etwa das gleiche Schicksal haben, aber eines mehr, sie haben das gleiche Regelwerk, sie haben den gleichen Stolz, sie haben auch das gleiche Ethos, als Boxer den Gegner zu respektieren und die Spielregeln zu respektieren, nach den Regeln zu kämpfen und nicht den Vorteil darin zu sehn, dass man versucht, den anderen abzuschlachten. Ich glaube, es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Sport und unregelmäßigem Töten, ja auch rituellem Töten in bestimmten Todesritualen, der, dass der Sport immer darauf Wert legt, dass der Gegner geachtet und geschützt wird, dass man eine gemeinsame sportliche Sozialisation hat, in denen die Regeln verinnerlicht werden und wo es letzten Endes nicht darum geht, den Gegner zu schädigen, sondern darum zu gewinnen... Es macht einen wesentlichen Unterschied aus, auf den übrigens Georg Simmel sehr eindrucksvoll hingewiesen hat, ob man in den Ring steigt und den Gegner tot hauen will oder ob man in den Ring steigt und gewinnen will.

Sprecher:

Und dennoch hat das Boxen unter Ausnahmeverhältnissen seine archaischen, todesnahen Wurzeln bewahrt, ist von Dichtern so beschrieben worden.

Sprecherin:

Der Südstaatenautor William Faulkner schildert in seinem Roman „Absalom, Absalom“ eine gespenstische Szene.

Zitator:

Im Stall unten ein leeres Viereck, Gesichter im Schein der Laterne, an drei Seiten weiße Gesichter, die schwarzen an der vierten, und in der Mitte kämpften Suptens wilde Neger, nackt, sie kämpften nicht wie die Weißen, nach Regeln oder mit Waffen, sie kämpften wie Neger.

Sprecherin:

Der Kampf zweier Sklaven mit umgelegtem eisernen Halsband, der häufig mit dem Tod endete, vor einem Publikum aus weißen Männern, die Geld auf den Sieger wetteten, gehörte zur Sklavenhaltergesellschaft des amerikanischen Südens. Weniger bekannt ist, daß deutsche Nazis solche Kämpfe in manchen Konzentrationslagern veranstalteten. Die Boxer aus den besetzten Ländern wurden von den Deutschen wie Gladiatoren behandelt. Sie mußten kämpfen, bis sie tot umfielen oder ermordet wurden.

Sprecher:

In Auschwitz zwang die SS den jüdischen Weltmeister im Fliegengewicht „Young“ Perez aus Frankreich, ausgemergelt, gegen seine Bewacher anzutreten, bevor er zu Tode gequält wurde. Ein ähnliches Schicksal erlitt der Sintiboxer Gipsy Trollmann im KZ-Neuengamme.

Sprecherin:

In seiner Erzählung „Der Boxer und der Tod“ hat der 1923 geborene polnische Autor und Filmemacher Józef Hen dieses Thema schon in den 50er Jahren aufgegriffen. Sein Protagonist, der polnische Boxer Janusz Kominek, dient dem KZ-Kommandanten Walter Kraft, einem ehemaligen Boxprofi, als Sparringpartner und entgeht dadurch vorerst der Gaskammer.

Zitator:

Sein Lohn war sein Leben. Außer dem Kampf war nur noch der Tod.

Sprecherin:

Komineks Pritschennachbar Weźlak, ein alter Boxexperte, wird sein Freund und bereitet ihn auf die Runden gegen Kraft vor, die immer mehr einem richtigen Kampf ähneln. Durch bessere Ernährung und die Ratschläge seines Freundes wird Kominek zu einem immer gefährlicheren Gegner für den KZ-Kommandanten.

Zitator:

Kraft will aus mir einen Trainingssack machen. Aber ich bin keiner mehr. Manchmal kommt es mir so vor, dass ich schnell mit ihm fertig werden könnte, wenn ich wollte.

Sprecherin:

Sein Freund warnt ihn jedoch eindringlich davor zu gut zu boxen.

Zitator:

Er muß deinen Schlag vergessen, verstehst du? Wenn nicht, wird er dich zu einem Angriff provozieren. Und dann wirst entweder du auf die Bretter gehen...oder du gewinnst, und was dann?

Sprecherin:

Nach einem 10-Runden-Fight, den Kominek Weźlaks Rat folgend widerwillig verliert, kommt es zur Katastrophe. Während des Kampfes wird sein Freund ins Gas geschickt. Kominek ist besinnungslos vor Haß auf den Kommandanten.

Zitator:

Ich schlage ihn tot! Ich massakriere ihn bei der nächsten Gelegenheit... Schlagen! Schlagen! Und dann wäre alles egal! Wie lange konnte man das denn ertragen? Diesen Rauch, diesen Gestank, dieses Hohngelächter über den Menschen, über das Herz, über den Gedanken, über das Gefühl... In der Luft liegen Flüche. Sie treten uns. Wir saugen uns mit Selbstverachtung voll... Schlagen! Schlagen! Je eher, desto besser. Solange der Zorn, das letzte menschliche Gefühl, noch in der Brust wühlte. Morgen. Er würde ihn zum Kampf zwingen, diesen gemeinen Feigling.

Sprecherin:

Es kommt zum Rückkampf, in dem Kominek den Kommandanten fürchterlich zusammenschlägt und entstellt.

Zitator:

Sport! Die Leute in den Ofen schicken, das ist für dich auch Sport! Kominek näherte sich Kraft. Er wollte ihm etwas sagen, ihm zuschreien, warum er ihn so schlägt, damit er weiß, damit er versteht, aber seine Faust war schneller als die Gedanken.

Sprecherin:

Nach dieser wüsten Schlägerei entkommt Kominek dem Lager, weil andere SS-Leute dem Lagerleiter Kraft klar machen, daß er sein Gesicht verliert, wenn er seinen Bezwinger umbringen läßt. Hier wirkt Józef Hens Geschichte unglaublich und konstruiert. Wir wissen, daß es diese glücklichen Ausgänge niemals gab. Nur für die Zeit des Wettkampfs suspendiert der Sport die soziale Ordnung, samt Macht und Herrschaft. Danach wird sie erbarmungslos wieder in Kraft gesetzt.

Take 5 (Gebauer):

Wettkampf erzeugt eine Ordnung, die am Ende und zwar erst ganz am Ende auf dem Zielstrich feststeht, weder vorher noch nachher.

Sprecher:

In Norman Mailer fand der Boxsport seinen größten Chronisten und literarischen Begleiter. Oates nennt seine Texte visionär und eine Liebesklage, da sich Mailer verzweifelt bemühe, zwischen sich und den Kämpfern eine Verbindung herzustellen. In den 60er Jahren beschrieb der boxerfahrene Autor beschwörend und suggestiv den schrecklichen Ringtod des Weltergewichtlers Benny „Kid“ Paret im Madison Square Garden.

Zitator:

Paret starb, während er noch auf seinen Füßen stand. Als er diese achtzehn Schläge einsteckte, geschah etwas, was jeden Zuschauer traf, der sich in psychischer Reichweite befand. Ein Teil seines Todes erreichte uns. Man fühlte ihn in der Luft. Er hing noch in den Seilen, gefangen wie zuvor, er hatte ein halbes, bedauerndes Lächeln im Gesicht, als ob er sagen wollte „Ich wußte nicht, dass ich jetzt schon sterben würde“, und dann mit zurückgeworfenem Kopf, aber immer noch aufrecht, kam der Tod über ihn. Er starb. Er sank zu Boden, sehr langsam, langsamer als je ein Boxer zu Boden gegangen ist, er sank wie ein großes Schiff, dessen eines Ende untergeht und das Sekunde für Sekunde

in sein Grab gleitet. Als er zu Boden glitt, hallten einem die Schläge Griffiths noch im Kopf, wie eine schwere Axt, die in einiger Entfernung auf einen nassen Block hackt.

Sprecherin:

Die Begegnung Mailers mit der Louisville Lip, Muhammad Ali, dem „Großmaul“ aus Louisville Kentucky, führte zu einer überaus fruchtbaren Liaison zwischen dem Mann, der mit seinen Fäusten Geschichte schrieb und den Ring zum politischen Kampfplatz machte und dem großen Geschichtenerzähler. Mailers Reportage „Der Kampf“ über Alis Fight gegen Foreman 1975 in Zaire sprengt das Genre, ist nicht nur eine Liebeserklärung an den Sportler des Jahrhunderts, sondern verwandelt einen Boxkampf und einen Niederschlag in Literatur.

Zitator:

Schwindel erfasste George Foreman, ließ ihn taumeln. Immer noch in dieser gekrümmten Haltung, verständnislos den Blick unentwegt auf Ali gerichtet, begann er zu stolpern und zu wanken und zu fallen, zögernd als wehre er sich innerlich dagegen....Er sank nieder wie ein 1,80m großer, sechzigjähriger Butler, der eine todtraurige Nachricht erhalten hat, jawohl er fiel tatsächlich zwei ganze Sekunden lang, etappenweise ging der Champion zu Boden, und Ali, die Fäuste zu einem letzten Schlag erhoben...drehte sich langsam, in engem Kreis mit ihm, begleitete ihn fürsorglich bis auf die Bretter.

Sprecherin:

Wie kein anderer Sportler hat Muhammad Ali die Dichter, Schriftsteller und Songwriter fasziniert und animiert. Seine erotische Ausstrahlung, sein Nonkonformismus und das politische Engagement gegen den Vietnamkrieg und für die Bürgerrechte, nicht zuletzt sein spektakulärer Kampfstil, boten einen enormen Fundus für künstlerische Interpretationen. Den in den zahlreichen Kämpfen stetig wechselnden Stil des Boxers aus Kentucky hat der Literaturwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma gelesen wie einen Text.

Zitator:

...seine größten Kämpfe – jedenfalls der erste Kampf gegen Sonny Liston, der Sieg über George Foreman und der über Joe Frazier in Manila – (wurden) wirklich so etwas wie Kunstwerke. Sie waren nämlich nicht nur sportliche Ereignisse, sondern produzierten eine Art Sinnüberschuß und wurden zu drei verschiedenen Metaphern für das menschliche Leben. Und da er ein Boxer war, hat man ihn aus seinem Boxstil heraus zu verstehen.

Take 6 (Gebauer):

In modernen Gesellschaften haben Wettkämpfe einen Ort, der im gesamten Kontext moderner Gesellschaften zu suchen, anzugeben ist, nämlich wir haben eine Gesellschaft, die nicht mehr agonal organisiert ist, wie das Griechentum, aber konkurrenzial, die Konkurrenzen sind der Nerv der Ökonomie teilweise des Bildungssystems.... Der sportliche Wettkampf, der die Konkurrenz feiert, ist also eine Instanz, die immer wieder der Gesellschaft das Modell vorhält nach der die Konkurrenzen also alle wichtigen Prozesse, die in der Gesellschaft strukturbildend sind, verlaufen sollten.

Sprecherin:

Auch der Wettlauf ist ein archaischer Sport, der in der Moderne unter anderen Vorzeichen abläuft, die das historisch wechselnde gesellschaftliche Wertesystem spiegeln, wie Siegfried Lenz dies in seinem 1959 erschienenen Roman „Brot und Spiele“ beschreibt.

Zitator:

Die Medaille, die Urkunde, der Preis: Sie sind nicht mehr die größte Genugtuung des Athleten; zuerst geht er zum Kampfrichter, um die gestoppte Zeit zu erfahren... Die alten Athleten, sie liefen nur um

Preise; ... Für einen olympischen Lorbeerzweig allein, für eine abstrakte Genugtuung hätte sich kein hellenischer Athlet in Bewegung gesetzt; sie liefen um Gold, um silberne Krüge, um Stiere und kostbare Waffen... Zuerst liefen sie ums Leben, dann um Preise, und heute laufen sie nur noch um den Rekord.

Sprecherin:

Der Olympiasieger im 5000-Meter-Lauf Dieter Baumann:

Take 7:

„Brot und Spiele“ von Lenz, ein Klassebuch... Diese Verbindung sozusagen die Charakterisierung eines Menschen über das Laufen, sozusagen, als Transportmittel, was ist das für ein Mensch und das gelingt dem in diesem Roman unglaublich gut... Ich würd' sagen, wenn man ihn genauer liest und sich analytisch ranmacht, könnte man sogar rausschürfen, Motive des Laufens: Warum machen die das, warum haben die das in der Nachkriegszeit gemacht, warum sind sie dort unterwegs?... Und wie er dort laufen auf der einen Seite beschreibt und wie du als Läufer dann denkst: Mensch, der Lenz, der ist gelaufen, der muß gelaufen sein, anders kann er das so nicht beschreiben. Und er, wie er dann darüber hinaus natürlich als Schriftsteller so einen Mann skizziert, seinen Charakter skizziert und natürlich auch heute, im Rückblick; ein Stück weit Geschichte transportiert: wie war das damals...?

Sprecherin:

Damals, 1959, in „Brot und Spiele“ schildert Siegfried Lenz den letzten 10.000-Meter-Lauf des Rekordläufers Bert Buchner, aus der Sicht seines Freundes, eines Sportreporters. Die 25 Runden auf der Aschenbahn geben dem Roman die Grundstruktur.

Zitator:

Wiegand ruft Bert die Zwischenzeit zu, eine famose Zeit bei diesem Wind, aber der Anfang zählt nicht, das Sterben beginnt später, wenn die Füße schwer und gefühllos und unzuverlässig werden, wenn sie den Lauf nicht mehr tragen, sondern nur zu hemmen scheinen, so daß man sich vom Fuß befreien möchte wie der Fuchs, der das hindernde, von der Falle zerschmetterte Bein abbeißt...

Sprecherin:

Während er den Lauf beobachtet, erinnert sich der Erzähler an Buchners Leben, er kennt ihn schon aus dem Kriegsgefangenenlager. Kurz vor Kriegsende war Buchner zusammen mit einem Kameraden aus der Wehrmacht desertiert, die beiden werden von SS - Männern verfolgt, der Kamerad wird angeschossen und Buchner tötet ihn, um ihn nicht wehrlos den Häschern zu überlassen. So hatten es die beiden verabredet. Dieser traumatischen Erfahrung läuft Buchner davon, doch gleichzeitig wird das Laufen für ihn auch ein Instrument, um in der Wirtschaftswunderwelt der frühen Bundesrepublik aufzusteigen, Leistung um jeden Preis. Buchner nutzt die Menschen aus, solange sie ihm nützlich sind und läßt sie fallen, wenn er sie nicht mehr braucht, sei es der Hafenverein, der ihn bekannt gemacht hat, sei es seine erste Freundin. Er startet nun für „Concordia“, einen Verein der upper class, und schreckt nicht einmal davor zurück, seinen stärksten Konkurrenten im Verein, Dohrn, während eines Wettlaufs schwer zu verletzen.

Zitator:

Bevor er aus der Bahn flog, sah ich, wie Berts Nagelschuh sich auf die linke Ferse von Dohrn setzte, nein, nicht setzte, sondern aus einem verlängerten Schritt berechnet auf sie herabstieß... Die spitzen Dornen drangen in die Ferse ein. Sie durchstießen die Sehnen, bohrten sich in den Ballen mit der Gewalt, die in Berts verlängertem Schritt lag, und Dohrn flog aus der Bahn und fiel mit dem Gesicht auf den Rasen... Bert gewann den Lauf, er lief weiter und zerriß als erster das Band, und dann erst ging er zu Dohrn zurück, den er für immer besiegt hatte.

Sprecherin:

Die Zuschauer glaubten, es habe sich um einen Unfall gehandelt. Nur der Erzähler bemerkte, daß der Tritt absichtlich erfolgte. Er geht zu Buchner und schlägt ihn ins Gesicht, die Freundschaft ist vorbei. Buchners weiterer Aufstieg endet in dem Moment, als er nicht mehr erfolgreich ist, er wird fallengelassen. Bei seinem letzten Lauf bricht Buchner wenige Meter vor dem Ziel zusammen.

Sprecher:

Mit Bert Buchner macht Siegfried Lenz einen klassischen Vertreter des westdeutschen Nachkriegs zu seinem Protagonisten. Es geht ausschließlich um den persönlichen Aufstieg, Erinnerungen an die NS-Zeit werden kollektiv beschwiegen. Dagegen entwirft Alan Sillitoe auf der Folie der englischen Klassengesellschaft das direkte Gegenmodell eines Läufers und eines Lebens. Seine Erzählung „Die Einsamkeit des Langstreckenläufers“ ist wie „Brot und Spiele“ im Jahr 1959 erschienen. Doch Sillitoes working-class-hero, der 17-jährige Smith, ist aus anderem Holz geschnitzt.

Zitator:

Sobald ich ins Borstal, ins Besserungsheim, kam, machten sie mich zum Langstreckengeländeläufer. Sie dachten vermutlich, ich sei dazu grade richtig gebaut, denn ich war hager und lang für mein Alter (und bin immer noch so), und jedenfalls hatte ich nicht viel dagegen, wenn ich ehrlich sein soll, denn Laufen ist bei uns zu Hause immer groß geschrieben worden, besonders das Weglaufen vor der Polizei.

Sprecherin:

Um aus Smith einen „anständigen, ehrlichen Jungen“ zu machen, ihn erfolgreich zu resozialisieren, soll er täglich auf der Langstrecke trainieren, um später den Landespokal für sein Heim herauszulaufen, so das Ziel des liberalen Direktors, der sich mit dem Pokal schmücken will.

Take 8 (Baumann):

Also zuerst schickt man ihn innerhalb dieser Anstalt, dieser Direktor, zum Training und dann läuft er immer so Runden und dann eines Tages öffnet der Chef diese Tür und sagt: Hier lauf raus und du bist zu der und der Zeit wieder da! Und des eröffnet ja für son Menschen unglaubliche, ja das ist ja ein unglaubliches Angebot! Was könnte passieren, er könnte ja weglaufen, aber er läuft nicht weg, er läuft die Runde, weil er weiß, ich darf wieder raus, ich darf also auf jeden Fall einmal am Tag diese Anstalt verlassen.

Sprecherin:

Smith gerät während des täglichen Rennens ins Nachdenken, auch in eine Art Rausch, er lernt sich - laufend - selbst kennen.

Zitator:

Um die Zeit, da ich die halbe Morgenstrecke hinter mir habe, ... da komm ich auf die allertiefsten und alleralbernsten Gedanken. Der Direktor würde einen Anfall kriegen, wenn er säh, wie ich die Böschung runterschlitter, weil ich mir doch das Genick oder den Fuß brechen könnte, aber ich kann das nicht lassen, weil's das einzige Brenzlige und das einzige Aufregende ist, was ich hier erleb, ... und ich zerkratze mich vollkommen und laß mich beinah gehn, aber nicht ganz. Das ist die schönste Minute, weil's da in meinem Kopf weder Gedanken noch ein Wort noch ein Bild noch sonstwas gibt, solange ich abwärts schieß. Leer bin ich, so leer wie vor meiner Geburt, und ich vermute, ich laß mich deshalb nicht ganz gehn, weil da was tief in meinem Innern ist, das nicht will, daß ich sterbe oder mich sehr verletze. Und es ist so albern, tief nachzudenken, nicht wahr, weil's einen nicht weiterbringt, obwohl ich ganz tiefschürfend werde, wenn ich an dieser Stelle vorbei bin, wo ich die Hälfte hab, weil

mir beim frühmorgendlichen Langstreckenlauf der Gedanke kommt, daß ein jeder solcher Lauf ein Leben für sich ist - ein kleines Leben, weiß ich -, aber ein Leben voller Elend und Glück...

Sprecherin:

Smith erkennt, daß es ihm im Borstal eigentlich gar nicht so schlecht geht, er wird nicht geschlagen und bekommt reichlich zu essen, darf draußen trainieren; doch gleichzeitig wird ihm klar, was das Borstal innerlich mit ihm macht, indem es ihm die Freiheit entzieht.

Zitator:

Es gibt mir eine Vorstellung von den Dingen, mit denen sie mich einzuschüchtern versuchen. Die haben nämlich noch andere Sachen, wie das Gefängnis und den Strang. Das ist, wie wenn ich losstürze, um jemand zu verbleuen, und ihm den Mantel vom Buckel reiße, plötzlich aber bremsen, weil er ein Messer aus der Tasche zieht und es hochreißt, um mich wie eine Sau abzustechen, falls ich ihm zu nahe komme. Dieses Messer ist das Borstal, der Knast, der Strang... Ihr seht also, wie sie mich ins Borstal gesteckt haben, haben sie mir das Messer gezeigt, und seitdem weiß ich was, was ich vorher nicht gewußt hab: zwischen mir und denen herrscht Krieg.

Sprecherin:

In seinem schnoddrigen, rotzigen Working-Class-Jargon, einem unaufhörlichen inneren Monolog denkt Smith - laufend - über sein Leben als geborener Outcast nach, schildert mit Witz, wie er vergeblich die Polizei übers Ohr zu hauen versuchte und kommt zu seiner Entscheidung, bei dem Wettlauf zwischen den einzelnen Borstals absichtlich zu verlieren.

Zitator:

Ich will den braven Geachteten und Glucksbäuchigen bloß ein bißchen was zurückzahlen, indem ich sie dort oben in ihren dicken Plüschsesseln hocken und aufpassen lasse, wie ich das Rennen verliere; ... denn hier herrscht Krieg - hab ich's nicht gesagt? -, ... wenn ich den Direktor an der einzigen empfindlichen Stelle treffe, ... weil ich ihm den Pokal nicht gefischt hab, wo er schon seit ewigen Zeiten davon träumt.

Sprecherin:

Weit in Führung liegend, bleibt Smith auf der Zielgeraden stehen und läßt genüßlich alle von ihm längst geschlagenen Läufer an sich vorbeilaufen.

Take 9 (Baumann):

Ich kann den Burschen gut verstehen. Das fand ich sogar eine irre Situation, wo der einfach stehenbleibt (lacht!) und das hat was, das hat natürlich wiederum nen großen Ausdruck von Freiheit, einfach stehenbleiben, das Rennen eben nicht gewinnen und sozusagen der Direktor kann nicht eingreifen, und das ist ja auch ein Machtfaktor, der Athlet hat plötzlich Macht über einen Menschen, der immer Macht über ihn hatte, mit einer banalen Situation, indem er stehen bleibt!

Sprecher:

Zwei ganz verschiedene Entwürfe von Sport und Existenz. Buchner zerstört gegen alle Regeln des Sports die Laufbahn eines mit ihm konkurrierenden Läufers, greift brutal in ein anderes Leben ein, um weiterzukommen, bleibt dabei aber nicht mehr als der Kofferträger der bestehenden Ordnung. Smith läuft um seine Freiheit, um sein Leben und läßt sich nicht einfangen. Beide laufen für Ziele, die außerhalb des Sports liegen, wobei Smith jedoch das Laufen als eigene Erfahrung, eigene Kreation genießt.

Sprecherin:

Auch Dieter Baumann kennt ähnliche Empfindungen, die der lange Lauf in seiner Inszenierung vermittelt.

Take 10:

Ich finde das schon für mich selber faszinierend, wenn ich jetzt z. B. nen Dauerlauf mache, bin angenommen mal eine Stunde unterwegs und nach 30 Minuten werd ich schneller! Da bin ich dann warm gelaufen, da fühl ich mich wohl, alles rund herum fällt langsam ab; so 30 Minuten brauch ich meistens, um überhaupt mich reinzufinden und dann wird' ich schneller, dann finde ich das sehr faszinierend, daß ich dann...und das ist eben auch eine Kunst, eine Laufkunst sozusagen, mit dem hohen Tempo umgehen können, so zu laufen, daß es sehr schnell ist, aber daß man immer noch den Eindruck hat: oh ich hab das sicher, im Griff ich hab alles im Griff, ich kann das hier, ich kann das bis zum Ende durchhalten, könnt noch schneller und kann dann auch schneller! Man probiert es, es funktioniert, also man holt sich dann immer diese Bestätigung, man fragt sich, geht es noch schneller? Jawohl es geht super, Wahnsinn, also diese, diese Beherrschung, diese Körperbeherrschung letztendlich, zu sagen, jawoll, wenn ich will, kann ich schnell laufen.

Sprecher:

Der ungarische Schriftsteller Miklós Mészöly (1921-2001) schrieb in den 60er Jahren seinen Roman „Der Tod des Athleten“, ein vergessenes Meisterwerk der mitteleuropäischen Literatur. „Der Tod des Athleten“ schildert die Lebensgeschichte des ungarischen Rekordläufers Bálint Öze, aus der Sicht seiner Gefährtin Hildi, die nach seinem Tod beim Trainingslauf das Leben des Geliebten aufzuzeichnen versucht, jenseits der offiziellen Legendenbildung. Sie bemüht sich herauszufinden, ab wann und warum Bálint auf der Höhe seines Erfolgs immer unzufriedener wurde, mit seinem Sport, mit seinem Leben insgesamt.

Zitatorin:

Ich habe mich an Bálints Seite daran gewöhnt, das System der verschiedenen Strecken in die Welt hineinzuprojizieren. Ein Weg ist nicht einfach ein gewöhnlicher Weg; er hat auch eine Zeit, sogar eine Zwischenzeit, aber jenseits von all dem gibt es wiederum weder das eine noch das andere. Deshalb kann man sich niemals zufriedengeben.

Sprecher:

Bei einem Wettkampf in Prag verweigert sich Balint plötzlich und bleibt mit seiner Freundin in der Kabine, obwohl er im Vorlauf extrem schnell lief. Für kurze Zeit wird er ohnmächtig, doch sein Arzt kann keine Krankheit feststellen. Bálint und Hildi verlassen das Stadion. Später, nach seinem Tod, sieht sie in dieser Verweigerung das erste Anzeichen seiner Krise. Bálint genügen die Wettkämpfe nicht mehr, er findet sich in seinem Leben nicht mehr zurecht, möchte die Erinnerungen an seine Jugend abstreifen, an einen seltsamen sexuellen Pakt. Das Mädchen Pici verspricht Bálint und seinen drei Freunden, in einem rätselhaften Turnus mit einem der Jungen abwechselnd zu schlafen und zerstört dadurch deren Freundschaft. Auch die erotische Beziehung zur Frau seines körperbehinderten Bruders möchte Bálint abbrechen. Im Gespräch mit Hildi denkt er darüber nach, warum er zum Läufer geworden ist und die permanenten quälenden Versuche unternimmt, seine Leistung zu steigern.

Zitator:

Wir sprechen viel zu wenig über das schlechte Gewissen, Hildi. Obwohl es wichtig ist; nichts gäbe es ohne das schlechte Gewissen. Auch keine Treue. Auch keinen Rekord. Und vielleicht arbeitet gar kein anderer Motor in mir als das schlechte Gewissen.. Ich will es keineswegs übertreiben, aber wenn man dann ein wenig hinter die Dinge schaut und sich danach fragt, was, warum, ja dann... Er läuft, weil er flüchtet, sagt man. Bloß fügt man selten hinzu, daß er das, wovor er flüchtet, auch braucht.

Sprecher:

Die Wettkämpfe, die Rekorde, seine menschlichen Beziehungen sind für Bálint nur mehr Stationen einer Flucht, Ersatz, der ihm keine Erfüllung mehr bringt.

Zitator:

Der Krieg war es, glaube ich, der uns durcheinandergebracht hat. Es wird immer schwerer, den Fäden nachzuspüren und festzustellen, wie was gewesen ist, wer was gesagt hat, wer für dies und jenes die Verantwortung trägt... das Schrecklichste ist aber, wenn ich daran denke, daß ich vielleicht sogar mich selbst belüge und es nicht wahrhaben will. Wenn mir das einfällt, möchte ich laufen, bis ich die Welt hinter mir gelassen habe.

Sprecher:

Die Grenze der Welt ist der Tod. Bálint läuft fast nur noch allein gegen die Uhr und indem er gehetzt immer weiter flieht, letztlich auf der Suche nach dem Sinn des Laufens und seines Lebens insgesamt, entfremdet er sich allen, die mit ihm leben, auch seiner Geliebten Hildi. Sie erinnert sich:

Zitatorin:

In Wirklichkeit begann meine Unruhe bereits, als es Bálint in Prag vor dem Wettkampf übel geworden war. Ich fürchtete mich davor, daß ich ihn verlieren könnte. Nicht dadurch, daß er starb, dann würde das Wort Unruhe nicht gut passen; und auch nicht dadurch, daß ihn mir eine andere Frau endgültig wegnahm. Denn es gibt noch andere Formen der Trennung, in denen es noch müßiger wäre, jemanden zur Rechenschaft zu ziehen, Zeiten, zu denen man noch zusammen zu Bett geht, gemeinsam frühstückt und bemüht ist, den anderen noch mehr zu lieben als vorher. Dennoch, nicht darauf kommt es an. Plötzlich ist der Tag da, an dem sich eine Landschaft abzeichnen beginnt - ich finde dafür kein besseres Wort oder Bild, aber im Falle Bálints ist es nicht einmal bloß ein Vergleich -, eine Landschaft, die auch ich sehe, von der ich aber weiß, daß sie nur der andere betreten kann. Und vergeblich würde ich sie von meinem Klappstuhl aus beobachten.

Sprecher:

Bálint stirbt beim Höhenttraining in den rumänischen Bergen. Hildi findet ihn, er überschritt die endgültige Grenze seines Lebens, wobei es gleichgültig ist, ob infolge eines Herzschlags oder eines Suizids. Das Laufen reichte nicht aus, um seinem Leben einen Sinn zu geben, und der „Tod des Athleten“ ist nicht nur ein Sportroman, sofern es das überhaupt gibt. Vielmehr ist das Laufen, der Sport ein Sinnbild des Lebens und der vergeblichen Suche nach einem Sinn. Bei einem Training mit seinem ersten Betreuer schon war Bálint dem unauflöselichen Rätsel und der Grenze auch seines Lebens begegnet.

Zitator:

Der alte Pepita setzte sich auf einen Erdhaufen, von dort aus beobachtete er den Jungen, der ihm zwischen den Pappeln entgegenjagte. An jenem Nachmittag glaubte der Alte ganz gewiß, daß Bálint wahnsinnig geworden war. Um die sechshundert Yard hatte er mit den Armen plötzlich zu mähen begonnen, wild und ganz so wie ein Anfänger. Ein mächtiger Falter - einer von denen, deren Körper an behaarte Kugeln erinnern - war ihm vor das Gesicht geflogen und verließ ihn nicht mehr, vergeblich fuchtelte er mit den Armen. Der Falter stieß erst an seine Brust, dann ließ er sich auf der einen Wade nieder... Als Bálint das Zielband erreichte, war auch der Falter wieder verschwunden.

Sprecherin:

Im Gebirge, auf der Brust des Toten, fand man Reste des gleichen Falters, eines Falters, den es in dieser Berggegend nie gegeben hat.

Sprecher:

Mészölys Roman „Der Tod des Athleten“ ist kunstvoll gebaut; in einer äußerst komplexen Struktur, - verschiedene Zeitebenen, ineinander übergehend, Wechsel der Erzählperspektiven, eine klare, bildreiche Sprache -, es vermittelt sich das Leben eines Athleten während des 2. Weltkrieges und später des ungarischen Stalinismus, und gleichzeitig erstehen Bilder eines mythischen Geschehens, einer isolierten, absurden Existenz.

Sprecher:

Vor vier Jahren veröffentlichte der italienische Schriftsteller Ugo Riccarelli (Jg. 1954) seinen Erzählungsband „Fausto Coppis Engel“, zehn Geschichten, die sich ausschließlich mit Ausnahmesituationen im Sport beschäftigen. Riccarelli orientiert sich an realen Figuren der Sportgeschichte, knüpft an überlieferten Ereignissen an und schildert in einer Mischung aus dokumentarischen und fiktiven Elementen magische Augenblicke im Leben der Athleten.

Sprecherin:

In der Erzählung „Die Widerstandskraft des Langstreckenläufers“ steht der legendäre tschechische Läufer Emil Zátopek im Mittelpunkt.

Zitator:

Am 27. Juni 1968 verließ Emil Zátopek frühmorgens sein Haus und trabte im Laufschrift, wie immer, in Richtung Stadtrand von Prag, bereit, seine Trainingskilometer zurückzulegen. Auch wenn er seit einigen Jahren nicht mehr an Wettkämpfen teilnahm, wollte er doch auf dieses tägliche Programm nicht verzichten. So wiederholte er, mit zur Seite geneigtem Kopf und schmerzverzerrtem Mund, jeden Tag das Ritual, das ihn seit frühester Kindheit fasziniert hatte - nicht das Ritual des Laufens, sondern das der Anstrengung.

Sprecherin:

Der mehrfache Olympiasieger Zátopek, als Oberst inzwischen Trainer eines Armeeklubs, war berühmt für seine verzerrten Gesichtszüge und sein Keuchen, weshalb er von seinen Fans liebevoll „Lokomotive“ genannt wurde. Während ihm Erinnerungen an frühere Wettläufe durch den Kopf gehen, spürt er plötzlich jemand neben sich laufen.

Zitator:

Guten Morgen, Genosse Zátopek, erlaube bitte, daß ich ein Stückchen mit dir laufe. Heute morgen ist die Luft so mild und Prag so wunderschön, daß ich Lust hätte, im Schatten eines Champions zu laufen, unseres Nationalhelden, unseres Stolzes.

Sprecherin:

Der Genosse aus der kommunistischen Partei, der Mühe hat, beim Laufen mitzuhalten, warnt Zátopek davor, sich weiterhin an den sogenannten „Machenschaften“ der Abenteurer vom Prager Frühling, der Reformer zu beteiligen. Wütend beschleunigt der Athlet seine Schritte und läßt den Genossen hinter sich. Danach spricht er öffentlich über die Würde des Menschen und klagt ein, daß die Bevölkerung sich selbst regieren müsse. Am 21. August kommen die russischen Panzer.

Zitator:

Es war ein bitteres Erwachen, das einem die Realität ins Gesicht schleuderte - eine bewaffnete Realität, die den Frühling kaltmachte, den Sommer erschlug, die Menschen erschütterte und die Stadt gefrieren ließ.

Sprecherin:

Zátopek wird zu dem Genossen zitiert, der vergeblich versuchte, mit ihm zu laufen, und der nun von ihm fordert, zu widerrufen und eine Unterwerfungserklärung zu unterschreiben. Zátopek verweigert sich, wird aus der Armee entlassen, muß als Maurer seinen Lebensunterhalt verdienen. Doch er trainiert weiter, jeden Tag, um seine Widerstandskraft zu verbessern. Eines Morgens im Februar läuft wieder jemand neben ihm.

Zitator:

Es war ein Junge, fest eingemummelt in einen dicken Pullover, den Kopf fast ganz bedeckt von einem Schal, hochgewachsen und schnellen Schrittes. „Herr Zátopek“, sagte er zu ihm, „wir sind Ihnen dankbar dafür, daß sie uns nicht in Prag zurückgelassen haben und wir unseren Kampf nicht allein weiterführen müssen... Sie haben uns gezeigt, was Widerstandskraft heißt und wie man Tag für Tag versucht, einen Schritt weiterzukommen... Daß eine menschliche Lokomotive mit uns läuft, gibt uns Hoffnung...

Sprecherin:

Als Zátopek antworten möchte, spurtet der junge Mann plötzlich los und verschwindet im Dunkel.

Zitator:

Doch ehe er entschwebte wie ein Gespenst, wandte er sich noch einen Moment zum Champion um, und bei dieser Drehung verrutschte sein Schal und legte im schwachen Schein einer Laterne ein entstelltes, vom Feuer angefressenes, fast verbranntes Gesicht bloß. Es war nur ein Augenblick, nicht einmal so lang wie ein Wimpernschlag, ... womöglich ein Traum, ein Trugbild. Vielleicht auch nur der düstere Gedanke, daß er seinen Schmerz mit einem jungen Mann in Verbindung gebracht haben könnte, der den Mut aufgebracht hatte, sich selbst anzuzünden.

Sprecher:

Am 16. Januar 1969 verbrannte sich auf dem Wenzelsplatz in Prag der 20-jährige Student Jan Palach, aus Protest gegen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen. Sein Tod wurde zum nationalen Symbol des geschlagenen „Prager Frühlings“. Ugo Riccarelli verbindet das Laufen auf der Langstrecke, das Ritual der Ausdauer des Athleten Emil Zátopek mit seinem Widerstand gegen das Regime und mit der Selbstverbrennung von Jan Palach. Die keuchende Lokomotive - das verbrannte Gesicht, ein literarisches Bild, das bleibt. Die Verknüpfung realer Ereignisse mit Traum und surrealen, manchmal mythischen Figuren ist charakteristisch für Riccarellis Schreibweise, eine Art magischer Realismus.

Sprecherin:

Literatur und Sport sind feindliche Brüder, hatte Marcel Reich- Ranicki behauptet, warum feindlich, ließe sich fragen. Vielleicht liegt zwischen ihnen eine unüberwindbare Trennungslinie, Mailer, Oates, Sillitoe, Lenz, Riccarelli, Hen, sie alle beschreiben Sportler, sind aber keine, und Sportler wiederum schreiben nicht. Ein Schriftsteller hat versucht, Schreiben und Sport direkt miteinander in Verbindung zu bringen, Günter Herburger. Erst 1983, mit 51 Jahren, hat er begonnen, Langstrecken zu laufen.

Zitator:

Das Gleichgewicht zwischen Leben und Schreiben war verloren gegangen. Ein Gefühl der Nichtigkeit und Trauer vereinigte sich zur Selbstverachtung. Ich griff daneben, schritt umsonst aus, schrieb vergebens. Es würde schrecklich enden, ohne Lieder, ersonnen auf einer Bettkante.

Sprecherin:

Günter Herburger war in eine Lebens- und Schaffenskrise geraten, hatte sich leer geschrieben, seine

Lebenserfahrungen schreibend verbraucht, und er zog aus, neue, extreme Erlebnisse zu finden, Stoff für spätere Texte. Während eines Laufs am Berge Sinai:

Zitator:

Dromedare schritten über die Kämme, wehten gleich Vorhängen zur Seite, das Fenster dahinter zeigte nur ein Flimmern unerbittlicher Bläue. / Kontrolleure, die an der Strecke darauf achteten, daß niemand im Wahn verloren ging, warnten, in Augenhöhe betrage die Temperatur 40, an den Füßen 60 Grad, doch keine Angst, die Hitze sei trocken, trinken, trinken, keinen Tropfen Verschwendung für Gesicht und Nacken! / War eine Düne erklommen, verharrten auf der nächsten andächtige Gestalten, als blickten sie in ein Tal, wo wieder verlässlicher Grund läge, aber sobald dieser Hang erstiegen war, begann dieselbe Plage von neuem, und Welle um Welle reihte sich bis zum Horizont, der mit seinem Widerschein aus der Höhe verschmolz, da die Sonne schon westlich des Mittagsscheitels stand.

Sprecherin:

Was treibt einen Menschen dazu, sich bewußt und immer aufs neue in durchaus gefährliche zumindest körperlich äußerst erschöpfende Situationen zu bringen?

Zitator:

Ich denke jeden Tag an den Tod. Es ist eine Besessenheit, der ich nicht entrinne. Nur schreibend und jeden Morgen viele Kilometer flüchtend, kann ich wieder zurückkehren in mein Gesicht.

Sprecherin:

Flucht aus Todesangst, die laufend und nur in Gefahr überwunden werden kann, ist Antrieb für Herburgers Schreiben. So entstanden drei Bücher über Lauferfahrungen, das letzte „Schlaf und Strecke“, liest sich wie eine Art Baedeker der Extremläufe: Riga, Amsterdam, La Réunion, Los Angeles, der Sinai, viele andere dazu. Herburger versucht, den Rhythmus des Laufens in Literatur zu übersetzen, exakt zu beschreiben, was mit seinem Körper passiert, welche Assoziationen und Ideen ihm laufend im Kopf herumschwirren. Präzise Schilderungen von Landschaften, in denen Menschen kaum leben können, werden abgelöst von irritierenden Bildungssplintern, teils falsch, teils naiv, dann plötzlich unverdaute Reminiszenzen an seine realsozialistischen Verirrungen. Und bestürzend schöne Beschreibungen des Ausgesetztseins, auch der, immer nur kurzfristigen, Grenzüberschreitung in die körperlich-seelische Auflösung, Trance, Wahn, Glück.

Zitator: Die überwältigende Weite, deren Säume sich im ungewissen Licht immer wieder aufzulösen schienen, ließ taumeln, als wollten wir, mit ausgebreiteten Armen, nach Balance suchend, zu fliegen beginnen, was mich nicht gewundert hätte, wenn es gelungen wäre, da der Zustand zwischen körperlicher Anstrengung und Verlorenheit eine eigene Kraft entwickelte, ähnlich einer Trance, die zwar den Körper noch umhüllte, zugleich aber sich anschickte, innerhalb Augenblicken sich an andere Orte zu begeben, die der Erinnerung angehörten.

Sprecherin:

Die Motivationen der Sportler, Höchstleistungen zu bringen, an Grenzen zu gehen, dürften andere sein als die des älter werdenden Autors Herburger.

Take 11(Baumann):

Ich schaff es nicht, ihn wirklich konstant zu lesen. Es ist eine Lauferzählung, in die ich mich wirklich sehr schwierig reinversetzen kann. Also ich kann verstehen, daß man 100 Km läuft, aber um es mal salopp zu formulieren, bei ihm hab ich eher den Eindruck, er hat erkannt ..., daß er irgendwann mit ein paar 50 sich, er kommt als Schriftsteller nicht mehr weiter, er hat plötzlich ein Betätigungsfeld entdeckt, wo er sozusagen über das seine schriftstellerische Tätigkeit wieder beleben kann, es ist Mittel

zum Zweck sozusagen, bei mir wenn man so will, ist Laufen, war Laufen, Leistungssport Mittel zum Zweck, daß ich schnell im Wettlauf gelaufen bin.

Sprecher:

Gunter Gebauer, selbst früher Leichtathlet, stimmt Dieter Baumann zu. Für ihn gehört Herburgers läuferischer Extremismus im Grunde nicht zum Sport.

Take 12:

Na diese Grenzerfahrungen haben ja oft mit Sport nur marginal etwas zu tun, insofern als Extremerfahrungen gesucht werden und die jetzt in Form körperlicher Anstrengung und Erschöpfungszuständen gesucht werden. ...Ich finde es immer suspekt, wenn Dichter kommen, ihre ersten Sportererfahrungen machen und nun anfangen zu schwadronieren, was für eine Poetik darin liegt, dadurch dass sie 150 km laufen oder so etwas. An so etwas denkt kein Sportler, es hat auch mit dem Leistungssport, wie wir ihn sonst kennen nichts zu tun. Das hat was zu tun mit obsessionellen Persönlichkeitsstrukturen.

Sprecher:

Dieter Baumann ist Sportler, Herburger nicht, er ist ein Intellektueller, der läuft. Joyce Carol Oates überhöht das Boxen, Mészöly sieht in Bálints Lauf gegen die Uhr eine Metapher für den Lauf aus der Welt. Die Schriftsteller beschreiben offensichtlich häufig einen anderen Sport, als ihn die Athleten betreiben, wobei es Begegnungszonen, Mixed-Zonen der Näherung geben kann. Norman Mailer hatte erkannt, daß er letztlich die Erfahrungen des Boxers trotz eigener früherer Versuche literarisch nicht erreichen, nur um die Athleten werben kann.

Sprecherin:

Sind Sport und Literatur also doch nicht feindliche Brüder, wie Reich-Ranicki meinte, sondern einander sehr viel fremder, ist ihre Beziehung sehr viel schwieriger, weil der Kritiker aus Frankfurt etwas wichtiges übersehen hat?:

Take 13 (Gebauer):

Der Sport ist eine stumme Sprache...Es gibt eine Seite am Erzählen des Sports und über Sport, die Reich-Ranicki, entgeht, nämlich die des Erzählens, das im Sport immer stattfindet und das sich über den Sport legt und in dem der Sport sozusagen eingebettet ist, Erzählungen der Sportler selbst und der Journalisten, der Umgebung usw. Dieses Erzählen ist ja normalerweise ein populäres Erzählen und ein Erzählen was wir lieben, was auf den Sportseiten auftritt, was wir selber tun, wenn wir in der Kneipe sitzen, die Spieldiskussionen nach den Spielen und ähnliches, das ist unser ganzes populäres Erzählen, an dem sich eigentlich alle beteiligen, die den Sport mögen.

Sprecherin:

Die Aufgabe der Literatur ist jedoch eine ganz andere.

Take 14 (Gebauer):

Der Sport ist in seiner stummen Sprache so reich und kann soviel Möglichkeiten zur Verfügung stellen, dass für Literaten und Dichter die Möglichkeit da ist, ihn zu vertiefen, in ihm Probleme menschlicher Existenz sichtbar zu machen, die Metaphern des Sports zu deuten... Sport ist ganz reich an Bewegungsweisen, die relativ einfach sind, aber die für etwas anderes stehen können, erstmal sie selber sind, aber gleichzeitig vieles anderes sichtbar machen. Der Sport ist angebunden an die wichtigsten Prozesse unserer Gesellschaft, es ist also gar nicht vermessen, am Sport die tiefen Prozesse, die in der Gesellschaft vor sich gehen, der gesellschaftlichen Veränderung, der Grausamkeiten, des sozialen Wandels, des Umschwenkens von Meinungen, von Leitmetaphern und

ähnlichem sichtbar zu machen. Das werden Sportreporter und die Liebhaber des Sports nicht schaffen, das am Sport sichtbar zu machen. Das interessiert sie auch gar nicht, weil sie im Sport aufgehen und sie wollen über den Sport reden, aber ein literarischer Autor will mehr als nur einen Diskurs aufnehmen, weil, er will diesen Diskurs nehmen, um ihn auszuloten um zu prüfen, was an ihm an Tiefe und an Wahrheit da ist; und ich glaube insofern ist dann keine Konkurrenzsituation mehr da, sondern der literarische Autor hat die Möglichkeit, diese Aufgabe, die sich geradezu anbietet, zu übernehmen; es gibt einige literarische Autoren, die das auf sehr eindrucksvolle Weise auch bewältigt haben.

Zitatorin:

„Warum sind Sie Boxer?“ wurde der irische Federgewichts-Champion Barry McGuigan einmal gefragt. Er antwortete:

Zitator:

„Weil ich kein Dichter bin. Ich kann keine Geschichten erzählen.“